

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 1

Artikel: "Substanz"

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zur Zeit des Absolutismus,¹ die Menschen ihr besseres Ich an Schein und Trug dahingaben.

Wenn du Paris besuchst, vergiß Versailles nicht. Das eine ergänzt die Erkenntnis, die dir das andere gebracht hat. Aber wie ich dich kenne, wirst du beglückt von dieser Erkenntnis in dein trautes, schönes Schweizerland zurückfahren.

H. B.

„Substanz“.

Von Alfred Fanckhauser.

Den ersten Anstoß zum Schreiben erhielt ich aus einer absthängigen Beurteilung aller Bücher; mein Großvater sagte mir klipp und klar, daß nur die „Heilige Schrift“ ein wahres Buch sei; alle „Geschichten“ und „Gedichte“ aber, besonders die verruchten Romane — er dachte an Rinaldo — seien vom Bösen und dienten nur dazu, den Menschen die Gedanken zu verwirren. Er wußte Beispiele zu erzählen, die einen mit Schaudern erfüllten, von Knechten und Mägden, die den Verstand verloren, von unglücklichen Frauen, die sich das Leben genommen, alles nur darum, weil sie sich in die verderblichen Bücher verloren. Es war sein Ernst, ich konnte nicht zweifeln.

Ob er auch Recht habe, daran zweifelte ich schon mehr. Denn schließlich mußte derjenige, der den „Lederstrumpf“ geschrieben hatte, auch wissen, was er getan, und manches schien mir zu beweisen, daß auch er im heiligen Ernste schreibe. Und daß es mir jemals im Kopfe fehlen werde, wenn ich Bücher wie den „Lederstrumpf“ lese, das konnte mir keiner, auch der Großvater nicht, weismachen. Der Zwiespalt aber lag nun in mir als ein Wunsch, unausgesprochen nur, aber dennoch bereits in der Richtung sicher: „Ein Buch zu schreiben, das nicht im Sinne des großväterlichen Fluches

Ein Seminarlehrer, Johann Howald in Bern, den Widmann mit dem jüngeren Johann Rudolf Wyss verglichen, einer, der selber Verse schrieb, weckte in mir den Glauben an die Mission der großen Dichtung, und seit jenen Tagen träumte ich davon, teilzunehmen an der Erfüllung dieser Mission. Herr Howald war Pietist und wirkte auf mich in doppeltem Sinne: Er bestätigte mir das Kriterium, das der Großvater an die Bücher gelegt, er verlangte gleich ihm ein „göttliches Wort“ von allen Büchern; gleichzeitig aber tat er den für mein Empfinden fühnen Spruch, die Heilige Schrift sei „Dichtung“. Die Synthese war vollzogen, fortan war mir klar, daß ich von einem Buche „Substanz“ verlangen müsse und kein Buch schreiben dürfe, das nicht „Substanz“ enthalte.

Erst viel später begann mich das Problem der Form zu beschäftigen. Es konnte für mich nie an erste Stelle rücken. Jeden schönen Vers, den ich je gelesen, wog ich nach der Wortschwere; ich suchte Zusammenhänge zwischen Wesenhaftem und Wortlang. Erst nach jahrelangem Suchen in der Schwere des Stoffes ahnte ich die „ewige Wirkung des Werden“ und wußte, daß sie ganz allein im höchsten Formausdruck sichtbar werde. Von nun an wurde die Substanz doppelt bezeichnet: Geschehen, und zwar besonderes Geschehen (oder vielleicht besonders geschautes Geschehen!) und Wortausdruck, in dem jenes Geschehen sichtbar würde. Aber an allem Anfang steht jener Glaube an die Substanz und die Überzeugung, daß man aus nichts auch mit den schönsten Worten nichts machen kann. In diesem Sinne bin ich Antiformalist und Antiaesthet und bin es bewußt und fanatisch. („Lesezirkel“.)

Biographisches:

Dr. Alfred Fanckhauser ist geboren am 4. November 1890 in Gysenstein als Sohn eines Käfers, wurde Lehrer (Seminar Muristalden) und amtierte als solcher von 1910 bis 1915 in Heimiswil und Guggisberg. Von 1915 bis 1919 studierte er in Bern, wo er sich den Dr. phil. erwarb. Seither wirkt er als freier Schriftsteller; erst in Bern, jetzt in Bönigen. Werke: „Chrüzwäg“, Dialektdrama, 1917; Roman: „Peter der Tor“ und „Der Gottesfranke“ (Delphin-Verlag), „Vorfrühling“ und „Die Brüder der Flamme“ (Grethlein & Cie.), „Engel und Dämonen“ (Edart-Verlag, 1927, erscheint demnächst). Kleinere Schriften: „Iwan Petrowitsch“, Novelle, Vaterländischer Verlag, Berlin, „Von den Werten des Lebens“, Essays, „Tobias Moor“, Satire, „Tag- und Nacht-Gedichte“, „Der König dieser Welt“, Schauspiel, alle im Mimosa-Verlag, „Madonna“, Legenden (Grethlein & Cie.).

In Vorbereitung: „Abstieg der Geschlechter“, Roman, „Elia und Jezabel“, Drama. Von der Schweiz. Schiller-Stiftung wurden die „Brüder der Flammen“ mit einem Preis bedacht.



Alfred Fanckhauser. (Nach einer Aufnahme von Camille Ruf.)

ein Lügenbuch sei, sondern eines, das man sehr wohl neben der „Heiligen Schrift“ lesen könne, und das den armen Menschen den Kopf kläre.“

Um Neujahr herum.

In früheren Zeiten hatte Neujahr eine viel größere Bedeutung als jetzt. Da war es nicht nur einfach der erste Tag des neuen Jahres, zu dem man sich Glück wünschte, sondern ein Zeitpunkt, an dem verschiedenes vollzogen werden mußte. So wurden Abgaben an diesem Tag fällig und mußten abgeliefert werden. Aus dem Jahr 1613 ist eine Verordnung bekannt, wonach Landleute Hühner und Hahnen zu vier Bayen das Stück den „Amtslüten“ entrichten, die dann solche ihren Behörden zukommen lassen mußten. Aus den Klöstern trafen besondere Gaben ein. Eine Verordnung des Jahres 1636 sagt, daß Gaben von Königsfelden wie hinfür auszurichten seien, und auch die Klöster Buchsee, Fraubrunnen, Frienisberg und Thorberg sollen sie den Ratsgliedern und auch den Expectanten entrichten.